Studium der Theologie – Studium der Frömmigkeit?

Christoph Ammann

Wer evangelische Theologie studiert, kennt sie, die gelegentlich gestellte Frage nach der eigenen Frömmigkeit; mal aus echter Neugier, mal mit inquisitorischem Ernst, ein anderes Mal mit leicht spöttischem Unterton. Unangenehm ist sie fast immer. Besonders dann, wenn man das ungute Gefühl nicht los wird, dass die Fragenden die Antwort für sich schon gegeben haben. Das fertige Bild kann verschieden aussehen. Für die einen sind Theologiestudierende so etwas wie Verräter an der gemeinsamen Sache, dem christlichen Glauben. Mit wissenschaftlichem Eifer schaufeln sie der Frömmigkeit das Grab. Andere belächeln die Theologinnen und Theologen und sind überzeugt, dass es sich ausnahmslos um brave, biedere, langweilige – eben fromme – Zeitgenossinnen und -genossen handle. Dieses Vorurteil geht meistens mit Zweifeln an der Wissenschaftlichkeit des Faches Theologie einher. Von mindestens zwei Seiten wird also mehr oder weniger offen die Unverträglichkeit von Frömmigkeit und Wissenschaft behauptet. Aber wie steht es nun um das Verhältnis von Frömmigkeit und Theologiestudium?

Wo ist bloss die Frömmigkeit geblieben?

– Ein Augenschein in einer Theologischen Fakultät

Aussenstehenden fällt oder fiele beim Besuch einer theologischen Lehrveranstaltung wohl als erstes auf, wie wenig die persönliche Frömmigkeit ausdrücklich zum Thema wird. Der eigene Standpunkt in Glaubensfragen kommt in Vorlesungen, aber auch in Diskussionen in Seminarien kaum zur Sprache. Vorbei sind die Zeiten, als zu Beginn von Seminarsitzungen gebetet oder Choräle gesungen wurden. Und auch gemeinsame Andachten und Gottesdienste finden nur noch selten und unter eher mässiger Beteiligung der Studierenden statt. Die Frömmigkeit scheint regelrecht aus der Universität ausgezogen zu sein. Dieser Befund kann verschieden interpretiert werden. Den einen wird er in erster Linie Anlass zur Klage sein. Schliesslich sind es die zukünftigen Pfarrerinnen und Pfarrer, die hier ausgebildet werden. Andere sind erleichtert über die eingekehrte Nüchternheit und freuen sich, dass das Theologiestudium nun endlich frei ist vom frommen Mief.

Ich persönlich mag weder in die Klage der einen noch in den Jubel der anderen vorbehaltlos einstimmen, sondern will den Befund differenzieren. Es ist unzutreffend, die Studierenden pauschal des religiösen Desinteresses zu bezichtigen. Wohl hat der Anteil von religiös kaum sozialisierten und aktiven Studierenden zugenommen, doch sind diese immer noch in der Minderheit. Nach wie vor sind viele der Studierenden in Bibelgruppen, in ihrer Gemeinde oder in diakonischen Projekten aktiv. Viele sind also kirchlich und religiös engagiert, aber mehrheitlich ausserhalb der Universität. Frömmigkeitspraxis und Studium stellen zwei getrennte Bereiche dar, die kaum etwas miteinander zu tun haben.

Standpunktlöse Theologie?

Ein Indiz dafür ist auch, dass das persönliche Gespräch über Glaubensfragen und Frömmigkeit – wenn überhaupt – beinahe ausschliesslich im Kreise von Gleichgesinnten stattfindet. In den Lehrveranstaltungen wird oft über einen Text, selten aber über die im Text zur Sprache kommende Sache gesprochen, und der eigene Standpunkt bleibt dabei ausgeklammert. Natürlich geht es mir nicht darum, in theologischen Diskussionen nur noch Sätze zuzulassen, die mit „Ich spüre“ oder „Für mich stimmt es“ eingeleitet werden, doch halte ich es für einen folgenschweren Irrtum, Wissenschaftlichkeit mit Abstraktheit, Lebensferne und Standpunktlosigkeit zu verwechseln. Einen quasi-neutralen Beobachterstandpunkt kann es gerade in der Theologie nicht geben. Dem könnte ein als Schule der Diskussions- und Streitkunst verstandenes Studium Rechnung tragen und dabei ein Ort sein, wo jene Dialogfähigkeit eingeübt werden könnte, deren Fehlen für so manche Krise in Gemeinden verantwortlich ist.

Das Theologiestudium – Schule der (Un)Frömmigkeit?

Die Meinungen darüber, ob das Theologiestudium eine Angelegenheit für Fromme oder gerade der Frömmigkeit grössten Feind darstelle, gehen bekanntlich weit auseinander. Ich will an dieser Stelle hauptsächlich auf die weitverbreitete Skepsis gegenüber der universitären Theologie eingehen, welche nicht zuletzt in freikirchlichen Kreisen beheimatet ist.

Legion sind die Geschichten über fromme junge Menschen, die mit sicherem Boden unter den Füissen ins Theologiestudium einstiegen und dieses reichlich desillusioniert und mit schweren Glaubenskrisen abschlossen – wenn sie nicht schon viel früher aus Teufels Küche flohen, um ihr Heil in einem anderen Studium oder an einer anderen Ausbildungsstätte zu finden. Vor allem die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung steht im Kreuzfeuer der Kritik und steht stellvertretend für die glaubenszersetzende Kraft der Universitätstheologie. Die Verbalinspiration der Heiligen Schrift wird gegen eine Betrachtungsweise ins Feld geführt, welche methodisch keinen Unterschied zwischen den biblischen und anderen antiken Texten macht. Was steckt hinter den Ängsten, die Universitätstheologie zerstöre die echte, einfache Frömmigkeit?

Zweifellos führt das Studium manche Studierende immer wieder in schwere Glaubenskrisen. Besonders jene, welche vom Studium die Stärkung ihres Glaubens erhoffen, werden meist bitter enttäuscht. Dass das Studium der Theologie den Glauben nicht zu wecken und auch selten zu befestigen vermag, spricht aber nicht dagegen. Die Gewissheit des Glaubens ist in Erfahrungen begründet, welche nicht in einem Studium vermittelt oder angeeignet werden könnten. Nicht umsonst ist es eine uralte Einsicht der Glaubenden, dass sie ihren Glauben nicht sich selbst, sondern dem Wirken des Geistes Gottes verdanken. Diese Einsicht hat nicht zuletzt für die Einschätzung des Theologiestudiums eine enorm befreiende Wirkung. Noch wird diesem in breiten Kreisen der (kirchlichen) Öffentlichkeit bei weitem zuviel an Erwartungen aufgebürdet. Es liegt nahe, einen Zusammenhang mit den immer noch unglaublich hohen Anforderungen an Pfarrerrinnen und Pfarrer herzustellen: Dialogfähig, belastbar, begabt

im Umgang mit allen Altersgruppen, psychologisch geschickt und auch in Fragen des persönlichen Lebenswandels wenn möglich untadelig sollten sie sein. Dabei sind es just diese Fähigkeiten, welche ein Studium nur bedingt vermitteln kann. Ich halte es für dringend nötig, das Theologiestudium und die PfarrerInnenausbildung zum Nutzen beider zu entflechten. Somit könnte sich das Studium auf seine eigentliche Aufgabe konzentrieren, nämlich die Vermittlung der wissenschaftlichen Kompetenz in Fragen des christlichen Glaubens. Daran wäre eine im engeren Sinne praktisch-theologische Ausbildung zu koppeln, die auf die speziellen Erfordernisse des Pfarramts grösseres Gewicht zu legen hätte. Dort wäre auch der Ort, um sich Fertigkeiten etwa in Gesprächsführung, Didaktik und praktischer Rhetorik anzueignen.

Theologie oder Frömmigkeit – eine falsche Alternative

Aber was kann das Theologiestudium – von überhöhten Erwartungen erst einmal befreit – für die persönliche Frömmigkeit leisten? Stellt es wirklich die so oft beschworene Gefahr für den Glauben dar? Ein Theologiestudium wird nur einer Frömmigkeit gefährlich, welche sich nicht in Frage stellen lässt. Wo eindeutige Antworten, nicht aber Gründe gefragt sind, und wo man sich im Namen Gottes gegen Kritik immunisiert, da kann ein Studium, das sich als denkerische Durchdringung des Glaubens versteht, nur als Bedrohung wahrgenommen werden. Die Begegnung von persönlicher Frömmigkeit und kritischer wissenschaftlicher Arbeit braucht aber keineswegs mit der Eliminierung einer der beiden Seiten zu enden. Vielmehr bietet gerade das Theologiestudium die Chance, beides so voneinander zu unterscheiden, dass die jeweilige Eigenart und die Bezüge zwischen Frömmigkeit und Theologie klar hervortreten. Löst sich nämlich die Theologie von ihrem Bezug auf den gelebten Glauben, hört sie auf, Theologie zu sein. Wo Theologie Selbstzweck und Denksport wird, erfüllt sie ihre Aufgabe nicht, welche in der Klärung und Reflexion des christlichen Glaubenslebens und in der Vermittlung von Handlungskompetenz für die kirchlichen DienstträgerInnen besteht. Aber auch in der umgekehrten Richtung gilt: Wo die Frömmigkeit sich selbst genügt und Glaubensvollzüge ihres Sinnes entleert zu blossen Ritualen werden und der Glaube in Gedankenlosigkeit versinkt, sind Impulse aus der Theologie vonnöten. Der gelebten Frömmigkeit gehört der Primat, denn christliche Theologie gibt es nicht ohne sie. Doch sie bleibt angewiesen auf die theologische Reflexion, ohne die sie leicht vergisst, was und warum sie glaubt. Denn eines ist klar: Die oben geforderte schärfere Entflechtung von Theologiestudium und Pfarrerausbildung im engeren Sinne darf nicht so verstanden werden, als hätte sich die Kirche von der Theologie und diese sich von der Kirche loszusagen. Dieser schleichenden Entwicklung gilt es vielmehr Einhalt zu gebieten. Auch für das Verhältnis von Theologiestudium und Frömmigkeit bestätigt sich somit, dass es auf die rechte Unterscheidung ankommt. Nicht umsonst war schon Luther der Ansicht, dass das Vermögen dazu den rechten Theologen ausmache.

Christoph Ammann studiert Theologie an der Universität Zürich.